

Andreas Lange: „Seltsam-Perverser“ Theoriecharme gut verdaulich aufbereitet

Beitrag aus Heft »2023/01: Für Demokratie, gegen Polarisierung. Impulse für die politische Medienbildung«

Laufenberg, Mike (2022). Queere Theorien zur Einführung. Hamburg: Junius. 300 S., 17,90 €.

Theorieentwicklung entlang der Maxime, neue Perspektiven auf soziale und individuelle Sachverhalte zu gewinnen, orientiert sich mit Gewinn an einer Auffassung, die Theorien als Instrumente ansieht – Instrumente, die einen heuristischen Zweck erfüllen (vgl. Reckwitz 2021). Eine weitere Qualitätsdimension einer solchen pragmatisch gehandhabten Theorie ist für mich ihr inter- und transdisziplinäres Anschlusspotenzial. Und dies alles ist gegeben, so meine Lesart, wenn die Queertheorie verstärkt Eingang in den medienwissenschaftlichen Mainstream gewinnt.

Eine solide und kluge Grundlage hierfür hat Mike Laufenberg in der renommierten Lehrbuchreihe [XY] zur Einführung geschaffen. Nach einer knappen Einleitung, in der er das rebellische, selbstermächtigende und affektgeladene Gemisch der „seltsam-perversen“ Theorie aufbereitet, rekonstruiert der Autor die Geschichte und wichtigsten Wurzeln des Queer-Ansatzes. Ein wuchtiges Katapult zur Verbreitung der queeren Kernideen lieferten dabei, die in sich wiederum sehr heterogenen, feministischen Strömungen der 1970er- und 1980er-Jahre mit ihrer vehementen Kritik an der „Zwangsheterosexualität“ (S. 29) und Homophobie. Eine wichtige theoretische Figur bildete die „Normativität“ von Geschlechts- und Sexualitätscodierungen und -praktiken. Separatist*innen und Fusionist*innen standen sich gegenüber. Die Separatist*innen waren insofern orthodox, als sie sich gegen jegliche andere Interpretation von „Schuldigen“ und Opfern wandten, wohingegen die Fusionist*innen um Koalitionsbildungen im Diskurs und den Praktiken von Sexualität und Lebensweise bemüht waren. Ein weiteres theoretisches Geschoss mit großer Wirkung gab Foucault ab (S. 67). In seinen Schriften wird eine historische Erklärung für die spezifisch moderne Form von Sexualität als wesentliche Komponente einer neuen Phase subtiler Machtausübung gesehen, als Bindeglied zwischen Biopolitik und Individualpolitik. Ein ganzer Werkzeugkoffer von Kontrollmechanismen wurde demnach geöffnet, um das Dispositiv einer heteronormativen, männlichen Bedürfnissen entsprechenden Form von Sexualität in die Seelen und Körper der Menschen nachhaltig einzuzimmern.

Über Foucault hinaus spielt die queere Normativitätskritik eine tragende Rolle (S. 129). Und diese Normalität ist auf das Engste mit der gesamten rechtlichen, sozialen und ökonomischen Architektur moderner Gesellschaften regelrecht vernietet, sodass bestimmte Formen der Lebensführung gefördert und andere diskriminiert, wenn nicht sogar in ihrer Existenz bedroht werden. Die Kritik der Heteronormativität ist gewissermaßen das Flaggschiff der queeren Theoriearmada (S. 133 ff.). Heute sehen wir uns im Neoliberalismus mit Rück- und Fortschritten der queeren Agenda konfrontiert, worauf die Theorie wieder mit vielfältigen und sich heftig bekriegenden Versuchen antwortet, diese Widersprüche in den Griff zu bekommen (S. 141 ff.). Die Diskussion zwischen großer Kapitalismusanalyse und der Decodierung der Geschlechterverhältnisse wird dann großflächig in einem eigenen Kapitel vertieft. Besonders ergiebig und weiterdenkenswert sind die Auseinandersetzungen um den Stellenwert, den Familien im Reproduktionsregime des neoliberalen kapitalistischen Staates spielen oder besser, welcher ihnen zugedacht wird (S. 199). Es liegt auf der einen Seite auf der Hand, dass die Familie aus Sicht der queeren Theorie

eine die aktuellen Machtverhältnisse zementierende Institution darstellt und man sie durchaus abschaffen möchte. Auf der anderen Seite wird weiterführend argumentiert, es gehe nicht um die Verbannung der Familie, sondern vielmehr um eine Aufhebung des Notwendigkeitscharakters der Familie, also um eine Erweiterung der Formen des sorgenden Miteinanderlebens. Die globalen Dimensionen der queeren Thematiken sind wiederum Gegenstand eines eigenen Kapitels (S. 209).

Den Knopf auf seine Darstellung macht der Autor durch Bemerkungen zur Queer Theory im Interregnum, also einer gesellschaftlichen Zwischenzeit. Unsicherheit, Prekarität und virtuelle Optionsvielfalt generieren einen neuen Rahmen für die zumindest partielle Durchsetzung der queeren Agenda. Aber die aktuellen gesellschaftlichen Verhältnisse provozieren eben auch neochauvinistische Ressentiments gegen Transmenschen und Co. In diesem Zusammenhang sind nun auch die Medienwissenschaften gut beraten, die Rolle von Kommunikation und Digitalisierung in diesem neu aufgespannten Zwischenraum zu untersuchen und sich dabei mit Gewinn an dieser seltsam-perversen Theorie zu bedienen. Mike Laufenbergs Publikation ist hierfür eine wertvolle Navigationshilfe in einem sehr zerklüfteten Wissenschaftsterrain.